

Wolfram Wette

Hitlers Lieblingsgeneral und unsere demokratische Erinnerungskultur

„An [Erwin] Rommel scheiden sich die Geister. Sein Bleiben oder sein Verschwinden als Kasernenpatron der Bundeswehr wird zeigen, wie ernst es ihr mit der Korrektur der Traditionspraxis ist. Rommel ist der Testfall.“

Dieses Diktum stammt von dem Schriftsteller und Publizisten Ralph Giordano (1923–2014). Geschrieben wurde es bereits vor 20 Jahren mit dem Blick auf das Militär – und nicht auf die Zivilgesellschaft, in der nicht unbedingt dieselbe Sichtweise vorherrschen muss. Bis heute, zwei Jahrzehnte später, geht die Traditionsdebatte weiter, auch in Bezug auf den Wehrmachtsgeneral Erwin Rommel. Nach wie vor gibt es Rommel-Kasernen, Rommel-Straßen, Rommel-Denkmäler, auch das in Heidenheim aus dem Jahre 1961.

Der von Deutschland begonnene Zweite Weltkrieg kostete etwa 70 Millionen Menschenleben, auch die der europäischen Juden. Der frühere CDU-Politiker Norbert Blüm benannte 1978 im „Spiegel“ den Kausal-Zusammenhang von Krieg und Judenmorden mit dem schlichten Satz: „Das KZ stand schließlich nur so lange, wie die Front hielt.“

Die Wehrmacht-Ikone Erwin Rommel sei – laut Giordano – aus diesem Kontext nicht herauszulösen. Schon daher taue dieser Wehrmachtsgeneral nicht als traditionsstiftend für die Bundeswehr. Doch dies gilt auch darüber hinaus: Die Welt des Berufssoldaten Rommel war – um eine Formulierung seines Biografen Ralf Georg Reuth aufzugreifen – die der „Schlachtfelder und Kasernenhöfe, die er nie verlassen hatte“. In den 1920er Jahren beteiligte er sich am Aufbau der illegalen, republikfeindlichen „Schwarzen Reichswehr“. Im Widerstand hat sich Rommel während des Zweiten Weltkrieges nicht engagiert. Er war Mitwisser – von was genau, ist nicht zu ermitteln – und hat niemanden denunziert. Es ehrt ihn, dass er kein Denunziant war. Aber zum Widerstand gehörte er nicht.

Die Entstehung des „Mythos Rommel“

Der Rommel-Mythos entstand zur Zeit des



Wolfram Wette bei seinem Vortrag in Heidenheim.

Nordafrikakrieges 1941–43. Was hatte die Wehrmacht in Nordafrika zu suchen? Sie führte dort einen imperialistischen, völkerrechtswidrigen Angriffskrieg. Die Entsendung deutscher Truppen, unter dem Namen „Afrika-Korps“ bekannt geworden, stand im Jahr 1941 eigentlich nicht auf dem strategischen Fahrplan Adolf Hitlers, weil die Wehrmachtführung zu dieser Zeit den Überfall auf die Sowjetunion plante. In Nordafrika eröffnete die deutsche Führung einen Nebenkriegsschauplatz zur Unterstützung des Achsenpartners Italien unter Benito Mussolini, der einen Krieg um Kolonialbesitz in Afrika gegen die Briten führte. Die strategischen Kriegsplanungen Deutschlands gingen über Ägypten hinaus Richtung Suez-Kanal, nach Palästina, zu den Ölquellen des Nahen Ostens, ja bis nach Afghanistan und Indien.

Unter der Führung des risikofreudigen Panzergenerals Erwin Rommel eilten die deutschen und italienischen Streitkräfte im Jahr 1942 zu überraschenden Siegen. Aber es waren nur temporäre Erfolge. Im Mai 1943 kapitulierten die deutschen und die italienischen Streitkräfte.

Die Siege Rommels bildeten den Stoff, aus dem der Nazi-Propagandaminister Joseph Goebbels den Befehlshaber des Afrika-Korps als großen deutschen Kriegshelden inszenierte: als einen unerschrockenen und draufgängerischen Haudegen, als einen ungewöhnlich mutigen Soldaten, der seine Truppen „vorne“ führte, als einen listenreichen Strategen. Zugleich präsentierte er ihn – durchaus wahrheitsgetreu – als einen begeisterten Anhänger Hitlers. So verkörperte Rommel für das deutsche Publikum wie kein anderer Wehrmachtsgeneral den Gleichklang von Wehrmacht und NS-Regime. Rommel wurde zum Star des Nordafrikakrieges gemacht, und dies keineswegs gegen seinen Willen, sondern unter seiner tatkräftigen Mithilfe.

Auf diese Weise avancierte Rommel im Jahre 1942 in Deutschland zum wohl bekanntesten deutschen Soldaten seiner Zeit. Hinzu kam ein weiteres, auf den ersten Blick merkwürdiges Phänomen: Am Mythos Rommel arbeiteten damals auch die Propagandisten der britischen Kriegsgegner, indem sie ihrerseits die operativen Fähigkeiten des deutschen Feldmarschalls priesen. »

Foto: Birgit Baumann/Stadt Heidenheim



Der Schatten eines Minenopfers fällt nun auf das Rommel-Denkmal in Heidenheim.

Foto: Birgit Baumann/Stadt Heidenheim

» Das geschah mit dem durchschaubaren Ziel, den britischen Gesamtsieg über die Deutschen und die Italiener in Nordafrika hernach als umso großartiger zu feiern. So kam es, dass Rommel infolge der britischen und amerikanischen Propaganda in der internationalen Öffentlichkeit zum zweitbekanntesten Deutschen – direkt nach Hitler – aufstieg. Das ermittelte eine zeitgenössische Gallup-Meinungsbefragung.

Der Krieg in Nordafrika war ungemein verlustreich. Der Freiburger Historiker Gerhard Schreiber bilanziert in einem Aufsatz: Die Alliierten verloren rund 220.000 Menschen (Tote und Kriegsgefangene), und die Achsenmächte hatten 620.000 Verluste, was eine Gesamtzahl von 840.000 bedeutet. Nicht mitgerechnet sind dabei die getöteten Bewohner der nordafrikanischen Länder Tunesien, Libyen und Ägypten, von den Kriegsparteien offenbar als bedauerliche „Kollateralschäden“ betrachtet. Angesichts der riesigen Menschenverluste nimmt es nicht Wunder, dass schon die Zeitgenossen den Krieg in Nordafrika mit der ebenfalls sehr verlustreichen Stalingrader Schlacht verglichen. Sie sprachen von einem „zweiten Stalingrad“ beziehungsweise von „Tunisgrad“.

Die Legende von der „sauberen Wehrmacht“

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges gingen Generäle der Wehrmacht gezielt daran, die Legende von der angeblich „sauber“ gebliebenen Wehrmacht in die Welt zu setzen. Die Wehrmacht habe, behaupteten sie, einen rein militärischen, dazu völkerrechtskonformen Krieg geführt und sei an Kriegs- und NS-Verbrechen nicht beteiligt gewesen. Konstruiert wurde dieses Bild be-

reits im November 1945 von einer Gruppe hochrangiger Ex-Wehrmachtgeneräle. Zu ihnen gehörte auch der General Siegfried Westphal, der später als einer der Initiatoren des Rommel-Ehrenmals in Heidenheim von 1961 agieren sollte.

Während des Afrika-Feldzuges war Westphal der engste Vertraute Rommels gewesen. Die von besagten Wehrmachtgenerälen verfasste Denkschrift beschönigte und verharmloste die Rolle der Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg. Sie sollte für Jahrzehnte das Bild der Wehrmacht in der Öffentlichkeit prägen. Der US-amerikanische Historiker Omer Bartov sagte, die Wehrmacht habe 1945 zwar den Krieg verloren, aber den sich anschließenden Kampf um das Bild der Wehrmacht in der Öffentlichkeit habe sie gewonnen.

Rommel wurde jetzt als „Gesicht“ des angeblich „sauberen“ Krieges der Wehrmacht präsentiert. Es ist interessant zu beobachten, wie die Behauptung, Rommel habe irgendetwas mit dem Widerstand des 20. Juli 1944 zu tun gehabt, nach und nach in die Legende von der „sauberen“ Wehrmacht eingebaut wurde. Dies geschah besonders seit dem Remer-Prozess von 1952. Generalstaatsanwalt Fritz Bauer hatte damals argumentiert – unter anderem mit dem Blick auf ehemalige Wehrmachtsoldaten –, dass die Widerständler eben keine Verräter und Eidbrecher gewesen seien, sondern es legitim und moralisch geboten war, gegen den Diktator und den NS-Unrechtsstaat gewaltsam vorzugehen.

Die alliierten Siegermächte vermieden es, die erneute Instrumentalisierung Rommels für die Wehrmachtlegende zu unterbinden.

Stattdessen trieben die Briten und die Amerikaner ihre Rommel-Verehrung in Biografien und populären Kinofilmen zu erneuter Blüte. Der Zweck blieb der gleiche wie zuvor: Der britisch-amerikanische Sieg über den legendären Panzergeneral Rommel, den „Wüstenfuchs“, sollte den Sieg der alliierten Streitkräfte in Nordafrika in einem umso helleren Licht erstrahlen lassen.

Diese zweite Phase der Heroisierung von Rommel fiel nicht zufällig in die Zeit der Wiederbewaffnung Westdeutschlands und der Integration der westdeutschen Streitkräfte in die Nato. Diese Entwicklung bildete auch den historisch-politischen Kontext für die Einweihung des Heidenheimer Rommel-Ehrenmals im Jahre 1961. Sie zog eine direkte und vollständig unkritische Kontinuitätslinie zur NS-Zeit.

Der Abschied von Rommel

In der dritten Phase vollzog sich – nicht auf einen Schlag, sondern in mehreren Etappen – die Destruktion der Wehrmachtlegende durch die militärgeschichtliche Forschung. Ende der 1960er Jahre erschienen die ersten kritischen Forschungsarbeiten von Historikern des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes wie Manfred Messerschmidt und Klaus-Jürgen Müller. Den Höhepunkt der öffentlichen Aufklärung bildeten die beiden Wehrmacht-Ausstellungen, die in den Jahren 1995 bis 2004 große Beachtung fanden. Man zählte mehr als eine Million Besucher. Je tiefer die historische Forschung in die Geschichte der Wehrmacht eindrang, desto deutlicher wurde, dass sie nicht nur völkerrechtswidrige Kriege geführt hatte, sondern auch an vielen Verbrechen beteiligt war, den Mord an den europäischen Juden eingeschlossen.

Mit der systematischen Ermordung von Juden hatte Rommel nichts zu tun. Während des Nordafrika-Feldzuges wurden allerdings andere Formen der Judenverfolgung praktiziert, etwa der Einsatz jüdischer Zwangsarbeiter zum Stellungsbau. Näheres kann man in den verdienstvollen Arbeiten von Wolfgang Proske nachlesen. Man muss weiterhin wissen, dass der Holocaust nach dem Willen der politischen Führung in Berlin auch auf die Staaten Nordafrikas und des Nahen Ostens ausgedehnt werden sollte. Das SS-Einsatzkommando Ägypten unter Walter Rauff hatte bereits organisatorische Vorbereitungen zur Ermordung der etwa 700.000 Juden Nordafrikas getroffen. Sie kamen nur wegen des – für die Achsenmächte Deutschland und Italien negativen – Kriegsverlaufs nicht zur Ausführung.

Seit den 1990er Jahren verabschiedete sich die zivile deutsche Gesellschaft von der Geschichtspolitik der Nachkriegszeit, die man mit dem unglücklichen Begriff „Vergangenheitsbewältigung“ belegt hatte. Stattdessen entwickelte sich jetzt Schritt für Schritt eine demokratische Erinnerungskultur, in der für die Heroisierung von Krieg und Militär kein Platz mehr war und ist. Manche Wissenschaftler bezeichnen die neue Orientierung als „postheroisch“. Für die gegenwärtig agierenden Generationen gibt die demokratische Erinnerungskultur den Orientierungsrahmen vor, der auch die Maßstäbe zur Bewertung Rommels bereitstellt.

Über Minenkrieg und Minenopfer

Noch heute leidet die einheimische Bevölkerung in Nordafrika unter den Folgen des Krieges, in dem alle Kriegsparteien zahlreiche Minen einsetzten. Bis heute werden in der Wüste abgelegte Minen gelegentlich vom Wind freigeweht oder vom Regen freigespült und glitzern in der Sonne. Sie wecken das Interesse nomadisierender Hirten – Männer, Frauen, Kinder –, die ihre Neugierde nicht selten mit ihrem Leben oder einer Verstümmelung bezahlen müssen. Nach Angaben Paul Anton Krügers in der Süddeutschen Zeitung haben etwa „3300 Menschen [...] laut ägyptischen Angaben durch die explosiven Hinterlassenschaften ihr Leben verloren, seit man in den Achtzigerjahren anfang, Statistiken zu führen, 7500 wurden verstümmelt“. Alleine in Ägypten!

Die Landminen im Wüstensand aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges behindern auch die wirtschaftliche Entwicklung der Länder Ägypten und Libyen, wo Rohstoffe wie Öl, Erdgas und Erze unter dem verminnten Wüstensand liegen. Für die einheimische Bevölkerung sind die Minen bis heute ein regelrechter Fluch.

Im Zuge seiner America-First-Politik hob US-Präsident Donald Trump im Januar 2020 das von seinem Vorgänger Barack Obama erlassene Verbot von Antipersonenminen auf und erlaubte es den amerikanischen Streitkräften wieder, diese Waffen weltweit einzusetzen. Das ist die aktuelle Lage. Sie mahnt uns einmal mehr, Rommels virtuellen Feldherrnhügel zu verlassen und uns mit den Opfern kriegerischer Gewalt zu beschäftigen, besonders mit den Minenopfern.

Unsere Zivilgesellschaft und unsere demokratische Erinnerungskultur benötigen keine „Wüstenfüchse“ als Vorbilder, sondern Menschen mit einer humanen und friedfertigen Orientierung.

Der Schatten des Gedenkmals

Im militärischen und militärnahen Milieu – Bundeswehr, Reservisten, Veteranenverbände – gibt es noch immer Traditionalisten, die dem Vorbild Wehrmacht nachtrauern. Sie haben ein Interesse daran, den Vorzeigesoldaten und „Säulenheiligen“ Rommel als traditionswürdigen Kriegshandwerker zu erhalten. Aber das Umdenken ist nicht aufzuhalten. Die meisten Namen von Wehrmachtsgenerälen, die in den 1960er Jahren unter dem Schutz der Legende von der „sauberen“ Wehrmacht zu Namensgebern von Bundeswehrliegenschaften auserkoren wurden, sind inzwischen getilgt.

In Rommels Geburtsstadt Heidenheim wird fortan der Schatten der zerbrechlich wirkenden Skulptur eines Minenopfers auf das monumentale und martialische Feld-

herrn-Denkmal fallen. Aus meiner Sicht stellt die Skulptur keine Ergänzung des heroischen Denkmals von 1961 dar, sondern ein Gegendenkmal.

■ Literaturhinweise:

Ralph Giordano:
Die Traditionslüge. Vom Kriegerkult in der Bundeswehr.
Köln 2000

Daniel Sternal:
Ein Mythos wankt. Neue Kontroverse um den „Wüstenfuchs“ Erwin Rommel.
Gerstetten 2017

Ralf Georg Reuth:
Erwin Rommel. Des Führers General.
München, Zürich 1987

Gerhard Schreiber:
Der Zweite Weltkrieg.
München 2002

Wolfgang Proske (Hrsg.):
Täter Helfer Trittbrettfahrer, Bände 3 und 8
Gerstetten 2014/2018

Gerd Ueberschär (Hrsg.):
Hitlers militärische Elite, Bd. 2: Vom Kriegsbeginn bis zum Weltkriegsende.
Darmstadt 1998.

Linda von Keyserlingk-Rehbein:
Nur eine „ganz kleine Clique“? Die NS-Ermittlungen über das Netzwerk vom 20. Juli 1944.
Berlin 2018

Recherche International e.V. /Hrsg.):
„Unsere Opfer zählen nicht“. Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg.
Bonn 2014. Nachdruck Bonn 2019
(Bundeszentrale für politische Bildung, Schriftenreihe Bd. 10408)

Prof. Dr. Wolfram Wette ist pensionierter Historiker, Friedensforscher und Mitglied der Regionalen Arbeitsgruppe Südbaden von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. Der Artikel basiert auf einem Vortrag, den Wette im Juli 2020 auf Einladung der Stadt im Konzerthaus in Heidenheim gehalten hat. Dort, in Rommels Heimatstadt, wurde im Jahre 1961 ein Ehrenmal für Rommel vom „Verband Deutsches Afrika-Korps“, einer Organisation ehemaliger Wehrmachtssoldaten, errichtet. Als Schirmherr fungierte seinerzeit der baden-württembergische Innenminister Hans Karl Filbinger (CDU). Nun ist dort ein Gegenkunstwerk von Rainer Jooß zum Gedenken an die Minenopfer des Nordafrikakrieges errichtet worden.